

Das Flusspferd gehört zu den Großwildarten, die bisher in Schweizerischen Tiergärten noch nie dauernd gepflegt worden sind. Nur vorübergehend lebte ein solches Riesengeschöpf während der Landi im Zürcher Zoo, und 1937 hat der Zirkus Arnie ein weibliches Flusspferd mitgeführt auf seiner Reise durch die Schweiz. In diesem Jahr ereignet es sich nun zum erstenmal, daß ein Hippopotamus nicht nur passiv von Stadt zu Stadt gezogen wird, sondern an jedem Spielort des Zirkus Arnie in jeder Vorstellung aktiv in der Manege auftritt. Und was für ein Flusspferd! Ein Koloss seiner Art! Die Zirkuspropaganda spricht mit Recht von einem Riesflusspferd. „Debipus“ ist in der Tat ein Nordstier, ein Bulle von rund zwei Tonnen Gewicht.

Wenn es aber Riesflusspferde gibt, dann mühte es wohl auch Zwergflusspferde geben — es gibt sie auch, und zwar im Zoologischen Garten in Basel, wo diese prallen Speckriesen aus den Urwäldern Inderias seit Jahren mit Erfolg gezüchtet werden. Erst durch die in den Jahren 1879—1882 unternommenen Expeditionen des früheren bernischen Lehrers und nachmaligen Direktors des Rotterdamer Tiergartens, Dr. Johann Müllertoser, sind diese merkwürdigen Geschöpfe der Wissenschaft näher bekannt geworden. Später galten sie während längerer Zeit wieder als verschollen. Im Jahre 1912 wurden dann die seltenen Tiere durch Jagenbeck erstmals lebend nach Europa gebracht, und zwar gleich in fünf Exemplaren, die begrifflicherweise in der Fachwelt ein unerhörtes Aufsehen erregten.

Wie verhält es sich nun mit dem Riesflusspferd? Da muß zunächst vorausgeschickt werden, daß die Bezeichnungen Flusspferd oder Nilpferd in verschiedener Hinsicht recht unglückliche sind; denn erstens hat dieser Dickschäuter mit einem Pferd nicht das geringste zu tun (viel eher noch mit dem ihm verwandten Schwein), und zweitens ist er keineswegs auf den Nil beschränkt. Das Verbreitungsgebiet des Hippopotamus erstreckt sich vielmehr von Ägypten bis nach Südafrika; fast in allen größeren Flüssen und Seen ist er zuhause. Früher ist dieser amphibische Koloss sogar in Europa verbreitet gewesen. Bis hinauf nach Südengland wurden Knochenreste dieses Dickschäuters gefunden, obgleich dort das Klima keineswegs tropisch war. In der Tat erweist sich das Flusspferd als gar nicht so wärmebedürftig, wie gewöhnlich angenommen wird; es kann in Tiergärten bei Wassertemperaturen von 15—17 Grad Celsius gehalten werden, und immer wieder hat es Forschungsreisende in Afrika überlebt, wenn sie in kühlen Gebirgsflüssen Flusspferde angetroffen haben.

Wenn es auch eigentliche Riesflusspferde, streng zoologisch genommen, im Verwandtschaftskreis des Hippopotamus nicht gibt, so gibt es doch einzelne geographische Rassen, und unter diesen wieder einzelne Individuen, besonders Bullen, wie z. B. Debipus, die sich durch eine außergewöhnliche Größe auszeichnen. Zoologisch werden heute vier solcher Rassen unterschieden, von denen die südlichste, das Kap-Flusspferd, leider schon nahezu ausgerottet ist. Selbst im flussigen Lande des „Nil-Pferdes“ im Unterlauf des Nils, ist das Hippo-Esseritz nämlich ausgerottet. Leichtfertige Touristen und Sonntagsjäger haben früher auf ihren Ausfahrten vom Vögelstahl aus sozusagen spähhalber auf diese harmlosen Kolosse geschossen. In anderen Gegenden Afrikas wurden die großen Pflanzenfresser durch räuberische Schwärme dezimiert, die auch noch in den Jahren 1932 und 1937 z. B. im Gebiet des Edward-Sees beobachtet, aber nie völlig aufgefressen werden konnten. Manches deutete auf Mißbrauch. Der Hauptfeind der Flusspferde ist aber von jeher der Mensch gewesen. Unglücklicherweise schmeißt das Fleisch des Hippopotamus ausgezehrt, die Jagd ist meistens absolut ungefährlich. Hinzu kommt, daß sich aus der 5 Zentimeter dicken Haut keine Klepperrinden herstellen lassen und schließlich finden die gemaltigen, ständig weiterwachsenden Haueröhre als Elfenbein Verwendung.

Heute ist der Fortbestand des Flusspferdes dank der großzügigen Reservatlegung in Afrika weitgehend gesichert; der Abschlag ist gesetzlich geregelt. Für den Großwildjäger und Forstbeamten, der aus Gründen der Fleischversorgung oder der Wildschadenverhütung ein Hippo erlegen muß, gelten bestimmte Vorschriften. Zulässig ist lediglich der Schuß ins Gehirn, alle anderen Schußstellen, namentlich auch der früher üblich gewesene Lungenstoß, sind als unweidmännlich und tierquälerisch verpönt. Das Gehirn des Flusspferdes bietet nur ein kleines Ziel zwischen Auge und Ohr und sollte daher nicht aus zu großer Entfernung beschossen werden. Wird das Ziel verfehlt, so fühlen sich besonders Bullen zuweilen durch das Knallen herausgefordert und gehen den Schützen an. Befindet sich dieser in einem leichten Boot, so wird dieses durch die gereizten Tiere unterschwommen und umgekippt. Dabei ist es merkwürdigerweise noch nie vorgekommen, daß die ins Wasser gefallenen Jagdmannschaften von den Flusspferden durch Bisse verletzt worden wären. Hingegen entstehen bei solchen Gelegenheiten mitunter dadurch Katastrophen, daß die Eingeborenen vielfach nicht schwimmen können und dann ertrinken. Die Landesfürsten warnen daher eindringlich vor solchen Jagden vom Wasser aus.

Wenn übrigens ein Flusspferd gut getroffen ist, dann sinkt es meistens sofort und ohne zu zögern, d. h. ohne merklich den Schuß zu reagieren, und bleibt eine gewisse Zeit verschwunden. Da die Wohngewässer der Hippos in der Regel völlig undurchsichtig sind, bleibt nichts anderes übrig als zu warten. Je nach der Temperatur des Wassers und je nach dem Mageninhalt des Tieres kann das eine halbe Stunde oder 24 Stunden dauern. Es sind die im Innern des Kadavers entstehenden Gase, die den riesigen Körper aufblähen und ihm schließlich so viel Auftrieb geben, daß er an die Oberfläche steigt.

Manchmal kommt es vor, daß sich Krokodile für die ausgeblähten, an der Oberfläche treibenden Kadaver interessieren und sich einzelne Happen davon abbrechen. In Fort Bell (Uganda), wo der Wasserflughafen der Imperial Airways mit großen Gummiböjen abgestedt war, ist es einigen Krokodilen passiert, daß sie solche Böjen mit Flusspferdkadavern verwechselten und mit ihrem unheimlichen Geiß kräftig dreinhielen. Auf diese Weise wurden in einer Nacht mehrere dieser Gummiböjen, von denen jede ungefähr 1500 Franken kostete, auf den Grund gesandt.

Wenn man im Zusammenhang mit Flusspferden von der Tauchdauer spricht, so ist allerdings meistens nicht die ihrer Kadaver gemeint, sondern die der lebenden Tiere. Immer wieder haben Afrika-reisende berichtet, daß stehende Flusspferde bei Störungen oder bei Gefahr ohne weiteres eine halbe Stunde oder noch länger einfach untertauchten. Diese Angaben beruhen wohl auf Beobachtungsfehlern; denn in zoologischen Gärten konnte festgestellt werden, daß die Flusspferde höchstens 8 Minuten untergetaucht bleiben, im Durchschnitt aber nur 2 Minuten. Einzig Heinz Hed, der Direktor des Münchener Zoo, glaubt bei einem Nilpferd ausnahmsweise einmal eine Tauchdauer von „fast neunzehn“ Minuten beobachtet zu haben. In freier afrikanischer Wildbahn haben vorzügliche Tierkenner wie Pitman im Maximum 5 Minuten, Selous 4 Minuten 20 Sekunden gefunden.

In bezug auf die Atmung sind also die Flusspferde weit weniger an das Leben im Wasser angepaßt als etwa die Robben. Und doch spielen sich sozusagen alle bedeutsamen Lebensvorgänge beim Hippo im Wasser ab, so Paarung, Geburt und selbst das Säugen der Jungen. Bei der Geburt muß sich das neugeborene Flusspferdchen beissen, um rechtzeitig an die Oberfläche zu gelangen und den ersten entscheidenden Atemzug tun zu können. Mit Vorliebe hält sich das Junge auf dem Rücken der Mutter auf. Zum Säugen muß es aber nach den Jhen der Mutter tauchen, die sich dazu wie ein Mutterchwein am Grund des Gewässers auf die Seite legt. Zwar sind Flusspferde hervorragende und ausdauernde Schwimmer, die z. B. die Meeresstraße zwischen dem afrikanischen Festland und der Insel Zanzibar (31 Kilometer!) zu überqueren vermögen; aber zum Wohnen ziehen sie seichte Gewässer entschieden vor, am liebsten sogar solche, in denen sie stehen oder knien können ohne untertauchen zu müssen. Tierfreunde brauchen also keinerlei Bedenken zu haben, daß die fährbare Bademanne von Debipus zu wenig tief set.

Von ihren Wohngewässern aus haben die Flusspferde früher oft weite Landwanderungen unternommen; aber unter dem Einfluß der menschlichen Verfolgungen sind sie immer mehr zu ausgesprochenen Wasserfressern geworden. Lediglich in der Nacht wagen sie sich in der unmittelbaren Nähe ihres Wassers auf die Uferungsplätze an Land, wohlte sie auf wohlvertrauten, oft seit Generationen streng behaltene Wecheln gelangen. Solche Flusspferdpässe können im Laufe der Jahrzehnte zu tiefen Hohlwegen ausgetreten werden und auf ihnen werden die Kolosse dann gelegentlich ungemütlich, wenn man ihnen auf der Flucht im Wege steht. Die Flucht des Flusspferdes führt nämlich, wenn es auf dem Lande überlastet wird, unweigerlich zum Wasser. Dabei wird jedes Hindernis überannt. Auch kämpfenden Bullen soll man nicht zu nahe treten, weil sie dann ihre Kampfstimmung leicht auch auf den Menschen und auf Automobile richten, namentlich wenn diese mit leuchtenden Scheinwerfern ausgerüstet sind.

Mit diesen paar Hinweisen auf einige Lebens-eigentümlichkeiten des Flusspferdes soll lediglich betont werden, daß es keineswegs selbstverständlich ist, wenn der Zirkus Arnie — noch dazu in diesen Zeiten — ein solches Riesengeschöpf zum erstenmal in der Menagerie und in der Manege zeigt. Vielmehr kommt dieser dachstäblich einzigartigen Schauvorführung eine außerordentliche naturhistorische, ja eine gewisse kulturhistorische Bedeutung zu. Jedem aufgeschlossenen Menschen muß die erstmalige Begegnung mit einem der gewaltigsten Geschöpfe der Gegenwart einen tiefen Eindruck machen. Unter den mannigfachen Lebensweisen unserer Schöpfungsperiode stellt das Flusspferd eine der außergewöhnlichsten, um nicht zu sagen unheimlichsten Erscheinungen dar — unheimlich nicht im Sinne von gefährlich, sondern im Sinne eines lebendigen Wunders, das uns gewissermaßen aus vergangenen Perioden der Erdgeschichte erhalten geblieben ist, und dem wir heute, in modernen Zirkus, in der Gestalt des „Debipus“ leidenschaftlich begegnen dürfen.

H. Hediger.



„Oedipus“

Ein seltsamer Tierriese

(Zum Gastspiel des Zirkus Knie.)

Die Tatsache, dass gegenwärtig das grösste Nilpferd, welches je schweizerischen Boden betreten hat, in Basel zu Gast weilt, mag es rechtfertigen, dass hier über diese seltsamen Tierriesen im allgemeinen und über die Persönlichkeit des «Oedipus» im besonderen einige Einzelheiten Erwähnung finden.

Dass das Nilpferd (= Flusspferd, Hippopotamus) in früheren erdgeschichtlichen Perioden, bis ins Pleistocän, in Europa freilebend vorgekommen ist, wissen wir auf Grund zahlreicher fossiler Knochenfunde. Hingegen ist es unsicher, wann, Jahrtausende später, nachdem das Nilpferd längst vom Kontinent verschwunden war, es neuerdings — diesmal durch Menschen — zu uns nach Europa gebracht wurde.

Bildliche Darstellungen zeigen, dass das Nilpferd früher im Nil bis ins Mündungsgebiet hinein verbreitet war, und dass es dort auch ausgiebig gejagt und — gefangen wurde. Als

im alten Rom

jene gigantischen Schaustellungen von exotischen Grosstieren Mode waren, neben denen auch der reichste Zoo unserer modernen Welt sich recht armselig ausnehmen würde, da durfte natürlich auch das Nilpferd nicht fehlen. Durch Massenaufgebote an Treibern und Fängern wurden die riesigen Geschöpfe in ihren lotosbestandenen Wohngewässern im Nildelta überrascht, überwältigt und nach Italien gebracht. Kaiser Augustus mit seinen Monstre-Menagerien von 260 Löwen, 420 Tigern, 600 Panther, Geparden usw. war wohl der erste, der lebendige Flusspferde einfuhrte. Seine Regierungszeit fiel in die

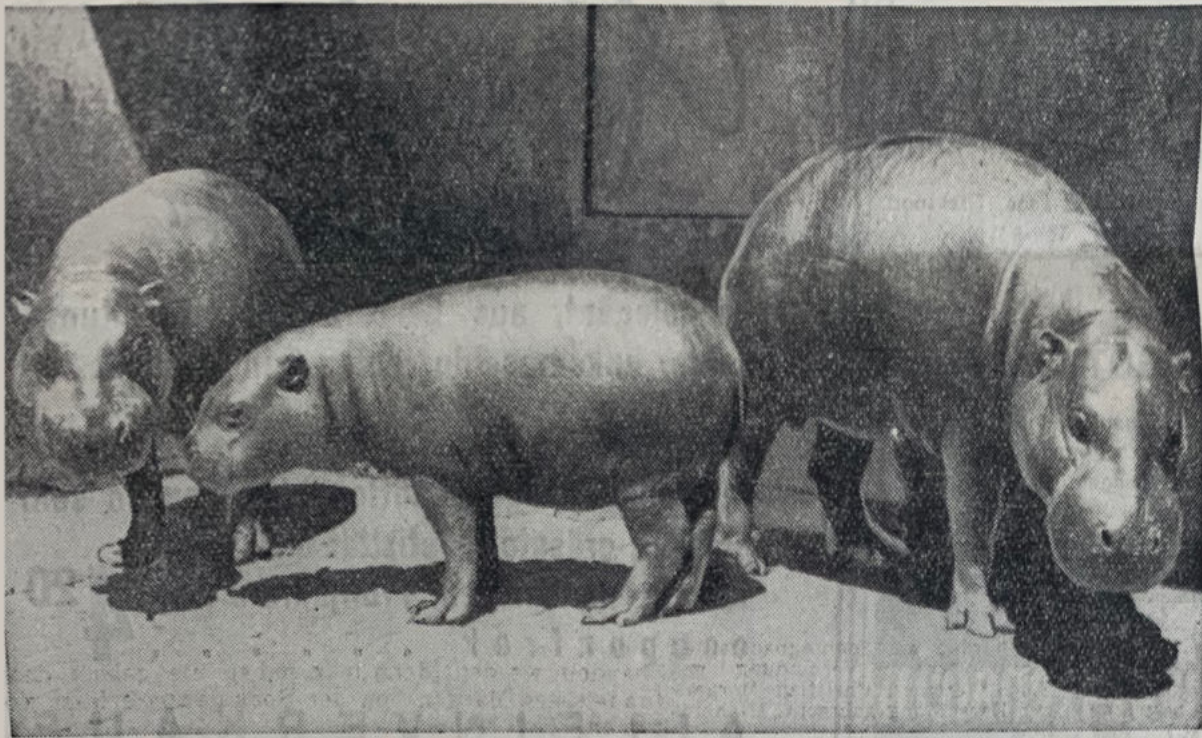
ten ein Nilpferd als Geschenk nach London geschickt. Es trug den Namen Obaysch, weil es im Jahre 1849 als Jungtier auf der Insel Obaysch im Weissen Nil gefangen worden war. Für seinen Transport wurde, wie Loisel in seiner dreibändigen Geschichte der Tiergärten berichtet, ein besonderes Boot konstruiert. In Kairo, wo es den Winter zubrachte, wurden ganze Herden von Ziegen und Kühen eigens für seine Milchversorgung gehalten. Es wurde sogar behauptet, dass die Bevölkerung unter Milchknappheit zu leiden hatte, weil das mächtige Geschöpf fast alle Milch weggetrunken habe. So schlimm kann es jedoch bestimmt nicht gewesen sein! Am 25. Mai 1850 erreichte dieses Nilpferd in Begleitung seines arabischen Pflegers von Southampton her im Sonderzug seinen Bestimmungsort in London, wo ihm die ganze Stadt einen begeisterten Empfang bereitete.

Das erstmalige Erscheinen exotischer Grosstiere hat zu allen Zeiten eine unerhörte Begeisterung und Bewunderung ausgelöst; erst neuerdings, da unzählige Photos und Filme solchen historischen Erstimporten vorausgehen, kommt es nicht mehr zu derartigen Kundgebungen, wie sie früher z. B. bei der Ankunft der ersten Giraffe, des ersten Nashorns, Elefanten usw., die Regel waren, und deren Ausmass wir uns heute kaum mehr vorzustellen vermögen.

Schon in Kairo hatte das Erscheinen des jungen Nilpferdes im Herbst 1849 eine unerhörte Wirkung. Brightwell sagt in seiner Schilderung, dass die ganze Stadt darob regelrecht aus dem Häuschen geriet — «the town literally went mad».



se
Qu
wu
von
abe
stell
such
gab
baren



Die Zwergflusspferdfamilie aus dem Basler Zoologischen Garten,
das Gegenstück zum Riesen «Oedipus». Der Vater hat eine maximale Rückenhöhe von 83 cm, die Mutter eine solche von nur 74 cm. Im Vordergrund das Junge.

Jahre 29 v. Ch. bis 14 n. Chr. Brehm und einige andere Autoren nehmen zwar an, dass das Flusspferd in den Menagerien des alten Rom schon im Jahre 58 v. Chr. vertreten war. Sie wurden dort in grossen künstlichen Bassins gehalten. Aber auch in Amphitheatern, die zum Teil unter Wasser gesetzt wurden, sind Nilpferde vorgeführt worden, oft in Verbindung mit Krokodilen, mit bemanneten Booten usw. Also selbst die im modernen Zirkus noch bis vor kurzem so beliebt gewesenen «Wasserpantomimen» sind durch die fürstlichen Schausteller der Antike vorweggenommen worden.

Rund 1600 Jahre später

hat sich die Bedeutung auch dieses Grosstieres in der fast gesetzmässigen Weise gewandelt: Aus dem Objekt überspitzter Lustbarkeit ist ein Objekt ernster Forschung geworden. In jenen Geburtsjahren der Vergleichenden Anatomie, die auch für die Einsicht in den Bau des menschlichen Körpers von grundsätzlicher Bedeutung waren, wurde selbst das Flusspferd in den Kreis der zu untersuchenden Tierkörper einbezogen. Fabio Colonna, der berühmte italienische Anatom, soll der erste gewesen sein, der — im Jahre 1616 — ein Hippopotamus anatomisch zerlegt hat. Zu jener Zeit waren die Menagerien und Tiergärten vorab die gesuchten Bezugsquellen für anatomische Untersuchungsobjekte. Mit einer wahren Ungeduld warteten zuweilen die Anatomen, bis die begehrten Tiere für sie verfügbar wurden. Das lebende Tier und sein Verhalten waren damals von untergeordneter wissenschaftlicher Bedeutung.

Erst Jahrhunderte später gelangten lebende Flusspferde

in west- und nordeuropäische Tiergärten.

Im Jahre 1853 traf zum erstenmal ein Vertreter dieser Tierart im Jardin des Plantes in Paris ein. Es war ein Geschenk des Vizekönigs von Aegypten an Kaiser Napoleon III. Schon drei

Aehnlich war es in Southampton, als der P. & O.-Dampfer mit Obaysch an Bord eintraf, und an jeder Bahnstation auf dem Wege nach London war der Spezialwagen des Dickhäuters Mittelpunkt spontaner Freudenkundgebungen und Begeisterungsausbrüche. Bei seiner Ankunft in Regents Park in London, mitten in der Nacht, mussten die Zeichner der grossen Zeitungen bei Laternenlicht ihre Skizzen anfertigen, damit der Holzschnitt für die Druckerei rechtzeitig hergestellt werden konnte. Noch Wochen nach Obayschs Ankunft sprach man in London sozusagen von nichts anderem, als von diesem Wunderwesen aus Aegypten. Natürlich entstanden auch ungezählte Obaysch-Witze in allen Variationen und in Gesellschaft wurde mit Vorliebe nur noch die «Hippopotamus-Polka» getanzt.

28 Jahre lang lebte dieses historische Flusspferd im Londoner Zoo und starb schliesslich mit 30 Jahren den Alterstod. Es hatte zu

mancherlei Zwischenfällen

Anlass gegeben. Einmal zertrümmerte das mächtige Tier sein Gehege und war eben im Begriffe, allerlei Unheil anzurichten. Da nahm es seinen alten Widersacher, den Elefantenwärter Scott wahr und raste auf ihn los. Dieser hatte die Geistesgegenwart, ins Nilpferd-gehege zu laufen, den wutchnaubenden Dickhäuter immer hart auf den Fersen, so dass Obaysch wieder eingesperrt werden konnte. Ein andermal, in den siebzig Jahren, musste Oberaufseher Bartlett dem gewaltigen Tier einen Zahn ziehen. Eine besondere Zange von sechzig Zentimetern Länge wurde zu diesem Zwecke konstruiert; aber die Kraft des einzelnen Mannes reichte nicht aus, den kranken Hauer auszureissen. Zwei Wärter — gegen solide Eichenbalken gestemmt — mussten ihn um die Hüfte halten und mitziehen!

Auch Oedipus

hätte bei seiner Ankunft fast eines Dentisten bedurft, da ihm einer seiner Hauer dicht über dem

Bild
 des
 Nilpferd
 im
 Basler
 Zoo

n
 r
 se
 Qu
 wu
 vor
 ab
 st
 st
 g
 b
 s
 S
 F
 «
 T
 F
 i
 b
 p
 K
 a
 g
 si
 D
 si
 D,
 BL
 bi
 tre
 fel
 fas
 lie
 Es
 mi
 Al
 ke
 di
 (A
 tic
 fa
 in
 z
 h
 v
 d
 a
 F
 e
 F
 a
 z
 S
 N
 v
 t
 n
 d
 ti
 w
 B
 st
 v
 Oc
 au



Alte Darstellung eines Flusspferdes

aus M. B. Valentinis berühmtem Werk «Museum Musorum» aus dem Jahre 1714. Das Bild trägt die Bezeichnung «Behemoth», «Meerochs» usw. Während langer Zeit wurde das Flusspferd mit andern im Wasser lebenden Säugetieren verwechselt, sogar mit dem Walross, einer nordischen Robbenart.

Zahnfleisch abgebrochen ist. Dieser Schaden wurde jedoch vom Tier allein ausgebessert, ohne die Hilfe eines «Zahnarztes». Die grössten Zähne des Flusspferdes — übrigens eines reinen Pflanzenfressers — haben nämlich die beneidenswerte Eigenschaft, dass sie zeitlebens nachwachsen. Bei in Gefangenschaft lebenden, zuweilen auch bei freilebenden Nilpferden kommt es jedoch vor, dass die Abnutzung geringer ist als das Längenwachstum, so dass mit der Zeit unförmliche Haken entstehen, die gelegentlich abbrechen können, wie es Oedipus auf seiner Reise zugestossen ist. Der Stummel wächst dann einfach wieder nach.

Uebrigens werden diese Flusspferdhauer als

Elfenbein

sehr geschätzt, wenn es auch nicht von derselben Qualität ist wie das Elefanten-Elfenbein. Früher wurde dieses Flusspferdelfenbein zur Fabrikation von Klavier Tasten verwendet, vor allem aber auch — wie Jennison mitteilt — zur Herstellung künstlicher Zähne! Dieses gesuchte Material erzielte enorm hohe Preise und gab zu rücksichtslosen Jagden auf die leicht erlegbaren Kolosse Anlass.

In den fünfziger Jahren erhielt auch Amerika sein erstes Flusspferd, importiert durch den Scausteller George F. Bailey. Es wurde dem Publikum vorgestellt als der

«blutschwitzende Behemoth der Heiligen Schrift».

Tatsächlich ist in der Bibel von einem Wesen die Rede, und auch die Fähigkeit des Blutschwitzens ist früh diesem amphibischen Riesen zugeschrieben worden. In Afrika, der Heimat des Flusspferdes, spuken bei Eingeborenen und bei alten Kolonisten immer wieder Angaben über eigenartige Blutungen dieses Tieres. In gewissen Gegenden Südafrikas herrscht z. B. der Glaube, dass sich das Flusspferd wegen seiner ungeheuren Dickleibigkeit selber zur Ader lasse, indem es sich an einer spitzen Felszacke oder an einem Dorn die Haut aufritze und dann nachher, zur Blutstillung, sich im Schlamm wälze.

Diesen mysteriösen Blutungen liegt folgender biologischer Tatbestand zu grunde: Bei trockener Luft, wenn der Zugang zum Wasser fehlt, sondert das Flusspferd aus Hautdrüsen, die fast über den ganzen Körper des Tieres verteilt liegen, eine rote, etwas schleimige Flüssigkeit ab. Es handelt sich dabei um eine Art Schweiß; mit Blut hat diese Flüssigkeit nichts zu tun. Diese Absonderung ist auch völlig harmlos und in keiner Weise krankhaft; sie hat wahrscheinlich die Bedeutung einer Hautschutzreaktion (Austrocknungsschutz) oder einer Wärmeregulation. Beim Zwergflusspferd ist der Schweiß völlig farblos. — Flusspferde gedeihen

in Gefangenschaft

im allgemeinen recht gut. Sie gehören sogar mit zu den Pfleglingen, die in den Tiergärten das höchste Alter erreichen. Ein Nachkomme des erwähnten Obaysch, der im Jahre 1872 im Londoner Zoo geboren wurde, lebte dort bis 1908, also 36 Jahre. Im Jardin des Plantes in Paris erreichte ein weibliches Flusspferd sogar ein Alter von 41½ Jahren. Auch unser Oedipus ist nicht mehr der jüngste; er kann bereits auf einige Jahrzehnte erfolgreicher Artistenarbeit zurückblicken. Viele Jahre ist er im Zirkus Sarrasani aufgetreten, gutmütig und folgsam. Nur einmal hat er plötzlich seine ruhige Haltung verloren und ging voller Wut auf die Elefanten los. Diese beiden riesigen Tierarten kommen oft nicht sehr gut miteinander aus. — Nächst dem Elefanten ist der Hippopotamus das mächtigste Säugetier der Erde (von den Walen, die wir zu den Meeressäugern rechnen, abgesehen). Boulenger behauptet, dass einzelne besonders starke Flusspferde ein Gewicht von über vier Tonnen zu erreichen vermögen.

Im Gegensatz zu diesen Riesen, von denen Oedipus ein wahrer Vertreter ist, gibt es auch

Zwergflusspferde,

an deren Erforschung in den Urwäldern Liberias unser im Jahre 1927 verstorbener Landsmann Dr. Johann Büttikofer massgebend beteiligt ist. Die Zucht dieser Zwergflusspferde stellt eine alte Spezialität des Basler Zoologischen Gartens dar. Gegenwärtig leben im Zolli ein Zuchtpaar dieser kostbaren Tierart mit ihrem am 8. Mai 1943 geborenen, jetzt schon nahezu erwachsenen Jungen.

Die beiden Flusspferdarten sind nicht nur hinsichtlich ihrer Grösse, ihrer geographischen Verbreitung und ihrer anatomischen Konstruktion recht verschieden, sondern u. a. auch in bezug auf ihre

Fortpflanzungseigentümlichkeiten:

Die jungen Zwergpferde werden am Land geboren, nicht aber die grossen Flusspferde. Die Neugeborenen der kleinen Art sind etwa so schwer wie ein gutgenährtes Schweizersechsen-Kaninchen, d. h. etwa sieben Kilo schwer, während ein «Nilpferdkücken» bei seiner Geburt bereits seine 25 bis 40 Kilo wiegt. Diese Jungen der grossen Art werden merkwürdigerweise unter Wasser gezeugt, geboren und gesäugt. Gut eingewöhnte Flusspferde pflanzen sich in Gefangenschaft regelmässig fort. Wohl die erfolgreichste Zucht dieser Dickhäuter besitzt der Budapester Zoo, wo innerhalb von zwanzig Jahren (1915—1935) vom gleichen Zuchtpaar nicht weniger als zehn gesunde Junge geboren wurden.

Im Budapester Zoo

hat sich übrigens im vergangenen Jahr ein dauerlicher Unfall zugetragen: eine gereizte Flusspferdmutter überfiel plötzlich ihren Wärter, riss ihn zu Boden und trampelte mit ihrem Paar Tonnen derart auf ihm herum, dass der Mann schwer verletzt ins Krankenhaus gebracht werden musste. — Ganz so einfach ist der Umgang mit diesen Riesengeschöpfen eben doch nicht. Aber es sieht sehr einfach aus, wenn

Eliane Knie

den mächtigen Dickhäuter mit einer andeutenden Bewegung auf seinem Postament Platz nehmen lässt. Es ist ja ein Kennzeichen aller wirklich guten Artistenarbeit im Zirkus, dass der Zuschauer ob der Eleganz und Leichtigkeit der Vorführung von den Schwierigkeiten nichts sehen soll — er darf sie höchstens ahnen.

H. Hediger.



Fräulein Eliane Knie auf dem von ihr vorgeführten riesigen Nilpferd-Bullen «Oedipus»



Fräulein Eliane Knie

auf dem von ihr vorgeführten riesigen Nilferd-
Bullen «Oedipus»

Das Riesen-Nilpferd beim Zahnarzt



Ruhige Hand, bitte, Herr Zahnarzt! Hier einen Eingriff vorzunehmen angesichts dieses Riesenschlundes, wäre wohl nicht gerade jedermanns Sache. In der linken Hand des Tierarztes erkennt man den abgebrochenen Hauer.



Operation gelungen, aber der «Patient» scheint nicht sonderlich zufrieden zu sein mit seinem Los.

Der Schweizer Nationalzirkus Knie hat kürzlich eine sehr gewichtige Neuerwerbung gemacht: das einzige dressierte Nilpferd der Welt. Diesem gigantischen Tierkolob passierte nun ein Mißgeschick, denn er brach sich einen seiner mächtigen Hauer ab, was zur Folge hatte, daß eben der Tierzahnarzt eingreifen und diesen ungewöhnlichen Schützling in Pflege nehmen mußte. Es ist fast unglaublich, wie sich dieser Kolob, bei dessen Anblick einem nicht ganz geheuer ist, recht sittsam gebärdete, so daß der operative Eingriff vorgenommen werden konnte.



Mit gesenktem Haupt wird der Heimweg angetreten.



Wieder «im Stall», d. h. im Wasserbassin, wo es dem Nilpferd erst so recht wohl ist. Diesmal nun gilt das Aufsperrn des Rachens einer angenehmeren Sache als vorhin beim Zahnarzt. Angesichts dieses Schlundes ist allerdings so ein Zweiflünder nicht einmal ein Weggli!

(Photopress)



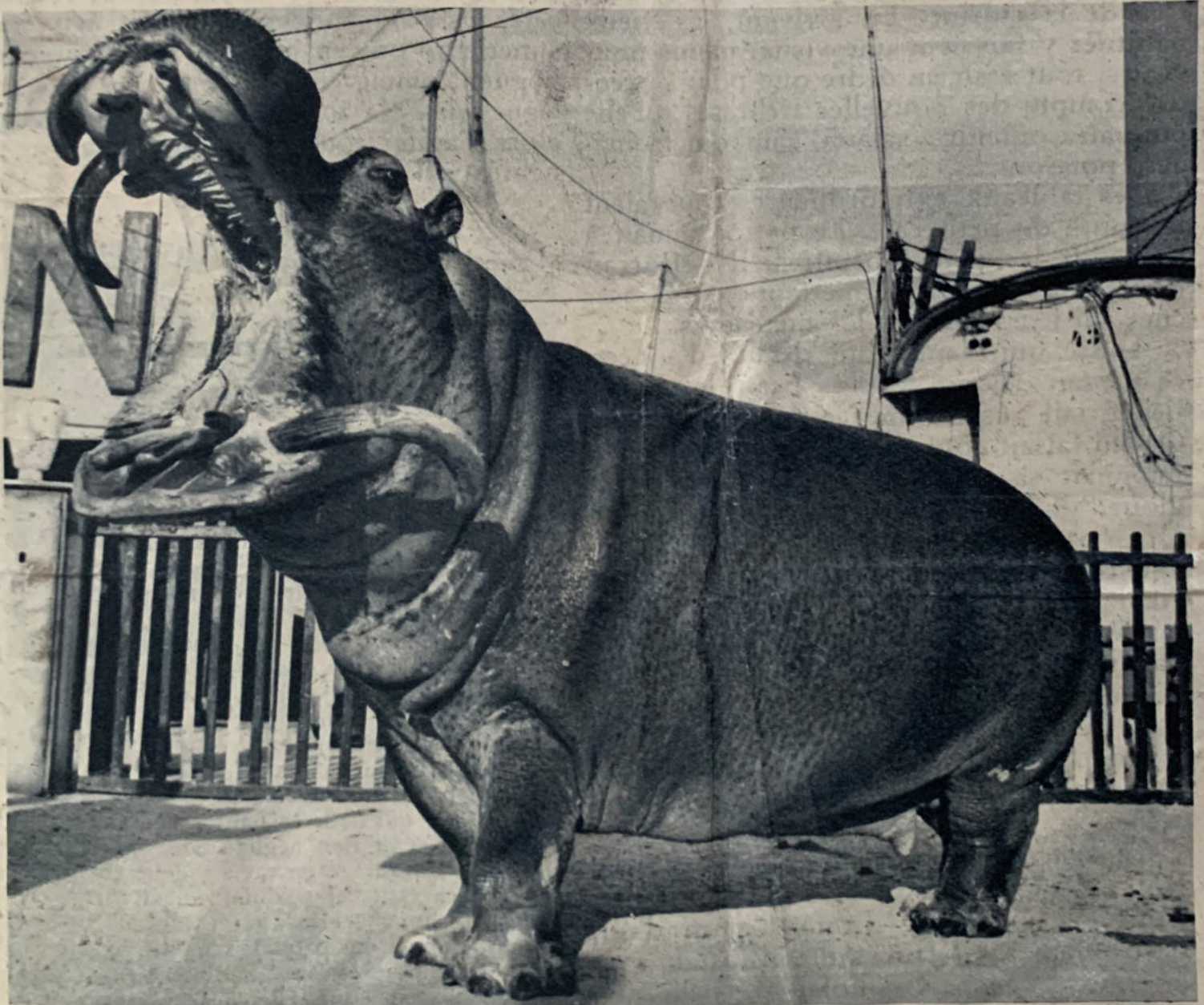
Ein originelles Bild aus dem Zirkus Knie, der vom 26. Mai bis 15. Juni wieder in Bern alt und jung mit seinen Vorstellungen erfreuen wird. Es zeigt das Riesen-Nilpferd, welches sich einen der mächtigen Hauer abgebrochen hat und jetzt vom Zahnarzt gepflegt wird

L'HIPPOPOTAME

chez le dentiste

...ou plutôt, le dentiste chez l'hippopotame. Car ce colossal pachyderme, bas sur pattes comme un basset, et ventru comme un zeppelin, ne s'assied pas facilement sur un fauteuil de cabinet de consultation. Il ne s'assied même nulle part, étant donné la conformation de son... postère. Pourtant, tout hippopotame qu'il soit, et si loin des vicissitudes humaines que dame Nature l'ait re-

légué, ce citoyen du Nil, présentement habitant du Cirque Knie, souffrait naguère d'une rage de dents. Sans vergogne, la grosse bête pleurait. Il a fallu faire venir le spécialiste, sur l'esplanade, devant la loge de la fanfare. On a prié le patient d'ouvrir la bouche (un gouffre aussi effrayant porte un autre nom, mais soyons poli) et, jouant de la « fraise », du davier et de la pince, prenant



Ayant été prié d'ouvrir la bouche, l'hippopotame a obéi. Et, plus raisonnable que beaucoup de gens, il l'a gardée ouverte aussi longtemps qu'on a voulu.



Lustiges und Interessantes vom Historischen Museum

Vor dem Historischen Museum ist immer am Mittwoch der Treffpunkt der Rhyschnöggler. Der prächtige Museumsgarten bietet uns im Schatten der Linden Gelegenheit zum Spielen. Das Clublokal, Steinenberg 4, wird nur bei Regenwetter und im Winter benützt. Auch das Museum bietet uns viel Interessantes und Schönes und sogar Lustiges.

So haben wir neulich viel gelacht über die Maschine zum Flohfangen. Den Rhyschnögglern, die nicht dabei waren, sei dieser kleine Aufsatz gewidmet.

Das Flohpeitzchen, die Maschine zum Flohfangen, und das Kratzhändchen

In früheren Jahrhunderten nahmen es unsere Vorfahren mit der Körperpflege nicht so genau, man wusch sich selten oder nie, der Schmutz wurde mit Puder verdeckt und parfümiert. Die Flöhe waren die treuesten und ständigen Begleiter der Menschen von damals, und zwar hatten die Flöhe ihre Jagdgebiete auf Armen und Reichen; denn Badegelegenheiten fehlten in den Schlössern wie in den Bürgerhäusern. Die Wasserleitungen waren nicht Selbstverständlichkeit wie heute; darum auch die vielen und schönen Brunnen, die nicht nur auf Plätzen, sondern auch in den engsten Gassen zu finden waren; da musste das Wasser für den Hausbedarf in Eimern geholt werden; auch liegt die Zeit der Wasserträger nicht so weit zurück.

Die damalige Mode, wo sich die Frauen in dicke, womöglich wattierte Röcke kleideten, und die reiche Bürgerfrau mit Stolz die vielen Ellen Stoff zählte, die zu ihren Kleidern verwendet werden mussten, bot den Flöhen die besten Schlupfwinkel für ihre Bruteier. Die Flöhe sahen ihren Nachwuchs gesichert; denn die Eier standen nicht in Gefahr, durch heisses Seifenwasser oder sonstige Vertilgungsmittel zerstört zu werden. Die Flohplage war so gross, dass man nach Mitteln sann, dieses Ungeziefer loszuwerden.

(Fortsetzung folgt.)



Ein Besuch im Zirkus Knie!

Oedipus

Zu den wertvollsten Tieren, die Zirkus Knie mit sich führt, gehört entschieden das grosse Nilpferd, auch Hippopotamos geheissen, was ein griechisches Wort ist, zusammengesetzt aus Hippos das Pferd und Potamos der Fluss. Schon die alten Römer holten solche Tiere und liessen sie in ihren Zirkussen auftreten. Aber erst vor 100 Jahren brachte man wieder eines nach Europa, und zwar nach London. Unser Oedipus gehörte früher dem Zirkus Sarasani, bis Knie ihn übernahm. Er hat sich stets gut

aufgeführt, bloss die Elefanten ärgern ihn manchmal. Aber wenn die schlanke Eliane Knie auf ihm reitet, dann scheint der dicke Oedipus ganz zufrieden. Nach dem Walfisch und Elefant ist das Nilpferd das grösste Tier. Es wiegt über 4 Tonnen im ausgewachsenen Zustand und schon bei der Geburt 25 bis 30 Kilo. Gott sei Dank, da bin ich, der Rhyschnoogg, bedeutend leichter. Sonst könnte ich ja gar nicht fliegen.